

Brennende Fragen in einer Lebenskrise

Ines Voigt hat an der Grenze des Todes gestanden. Heute hört sie als Krankenhauseelsorgerin Patienten in der Dresdner Diakonissenanstalt zu.

Von Tomas Gärtner

Routine hat Ines Voigt nie entwickeln können. Sicher ist nur eines: Vor der Tür jedes Krankenzimmers weiß sie nie, was sie dahinter erwartet. Dafür muss sie innerlich aufgeräumt sein, wie sie in einer Runde bei der Evangelischen Akademikerschaft erzählt. Dann drückt sie die Klinke, tritt an ein Krankenbett, nennt ihren Namen, sagt, sie komme von der Krankenhauseelsorge und fragt: „Wie geht es Ihnen?“ Die einen schauen erstaunt fragend. So schlimm stehe es doch noch gar nicht um sie. „Ich habe Zeit, über das zu sprechen, was Ihnen auf die Seele drückt“, erklärt Ines Voigt. Manche entgegen: „Nein danke, mich drückt nichts.“ Oder sagen, Freunde kämen sie besuchen, mit denen sie über alles sprechen könnten. Andere drehen sich wortlos weg oder ziehen das Deckbett über den Kopf. „Voll in Ordnung.“ Ines Voigt kann auch das akzeptieren.

Aber oft kommt Wort für Wort ein Gespräch zustande. Keines ist wie das andere. Fast immer befinden sich die Menschen in einer Krise: Krankheit, Schlaganfall, Unfall, Krebs. „Ihre Situation hat sich schlagartig geändert. Plötzlich ist ganz viel Zeit da, die im Alltag nie vorhanden war.“

Einmal hat sie mit einem Patienten gesprochen, der gerade erfahren hatte, seine Frau sei in einem anderen Krankenhaus gestorben. An einem Wochenende wurde sie zu einem jungen Mann gerufen. Er war nach einem Unfall eingeliefert worden, die Behandlung erwies sich als schwierig. „Er hatte existenzielle Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes. Die brannten ihm richtig unter den Nägeln.“

Nicht selten braucht Ines Voigt gute Einfälle. Etwa am Bett einer älteren blinden Patientin, die Schlagler über alles mochte und ihr erzählte, wie gerne sie früher getanzt habe, bevor sie auf Pflege angewiesen war. Da hat sie auf deren Imaginationskraft vertraut. „Ich habe die Augen geschlossen, ihre Hände genommen und Schritte beschrieben. So haben wir beide in Gedanken getanzt.“ Mit anderen, die wollen, singt sie.

Spürt sie große Bangigkeit bei Patienten vor einer Operation, gibt sie denen, die wollen, ein kleines Holzkreuz mit. „Das können sie festhalten im OP.“ Oder sie legt sich einen kleinen Engel aus Bronze auf die Hand. „Symbol für die Kraft jener Wesen, die unsichtbar im Auftrag Gottes unterwegs sind, eine Brücke bilden zwischen uns und ihm. Viele Menschen stehen Gott und dem Glauben reserviert gegenüber. Aber über Engel bekommen sie einen Zugang.“

Ines Voigt hat eine existenzielle Erfahrung damit gemacht. Seither teilt die 56-Jährige ihr Leben in ein Davor und ein Danach auf. Davor liegen die Kindheit im erzgebirgischen Pöberschau bei Marienberg, „am und im Wald“. Die Ausbildung zur Krankenschwester, Arbeit auf Innerer Station, Chirurgie, Endo-



Krankenhauseelsorgerin Ines Voigt bei einem Gespräch in der Kapelle der Diakonissenanstalt Dresden.

FOTOS: TOMAS GÄRTNER



Der „Trostbaum“ mit Zuspriechen auf Tafeln im Patientengarten.

skopie im Diakonissenkrankenhaus.

2006 wanderte sie allein am Vierwaldstättersee in der Zentralschweiz. Keine schwere Bergtour für eine trainierte Bergsteigerin wie sie. Auf der Suche nach dem Rückweg vom etwa 2000 Meter hohen Arvirat passierte es. An ihre letzten beiden Schritte kann sie sich noch deutlich erinnern.

Das Weitere berichtete ihr später ein Jäger, der sie zufällig aus 500 Meter Entfernung mit bloßem Auge als roten Punkt herabsahen sah. 150 Meter tief sei sie gefallen, und liegen geblieben auf einem Schneefleck, gerade doppelt so breit wie sie. Dort habe er sie gefunden, in Seitenlage, die Augen geschlossen. Er alarmierte die Bergrettung. Ein

Arzt ließ sich an einem Seil vom Helikopter aus zu ihr herab.

All das habe sie wahrgenommen, aber auf eine Weise, die sie nur schwer beschreiben kann. Eine Erinnerung mit seltsam genauen Bildern, ohne zu wissen, wo sie sich befand. „Um mich ganz viel Licht. Ich fühlte mich zu Hause, aufgehoben in Liebe und Geborgenheit, völlig frei von Angst.“

Den Arzt habe sie später genau beschreiben können, den Jäger sofort wiedererkannt, als er sie im Krankenhaus besuchte. Auch einen unbekanntem Dritten habe sie am Unfallort wahrgenommen. „Und ich habe meine Lebensgrenze gesehen. Eine Art Glaswand, wie ich sie aus dem OP-Saal kenne. Von dahinter kam das Licht. Dahin ist der Drit-

te dann verschwunden.“ „Nahtoderfahrung“ nennen Wissenschaftler so etwas.

Bis heute empfindet sie das Erlebnis als Kraftquelle für ihre Arbeit. Getragen fand sie sich während der Genesung auch durch ihren Mann und die drei Kinder, die inzwischen erwachsen sind. Nach fünf Operationen an Halswirbelsäule und Hüfte ist ihr eine Gehbehinderung geblieben. „Dennoch fühle ich mich gesund, mitten im Leben. Beschenkt.“

Im Danach ihres Lebens erhielt sie einen Behindertenarbeitsplatz im Diakonissenkrankenhaus, in der Blutabnahme. Der damalige Klinikpfarrer fragte, ob sie ihn bei der Krankenhauseelsorge unterstützen könne. Sie ließ sich in drei Jahren an einem Institut dazu ausbilden. Zusätzlich absolvierte sie den Kirchlichen Fernunterricht. Als Prädikantin, also ehrenamtliche Predigerin, darf sie Gottesdienste mit Abendmahl halten, Paare trauen, Menschen beerdigen.

Seit 2017 organisiert sie das siebenköpfige Team – drei hauptamtliche Seelsorgerinnen, drei ehrenamtliche Seelsorger, evangelische und katholische Christen, dazu als Hauptamtlicher Pfarrer Stephan Siegmund, der Rektor.

Wer einen Besuch nötig hat, erfahren sie an der Rezeption, aus dem elektronischen Informationssystem, per Telefon, von Angehörigen, bei Begegnungen. „Oder wir gehen einfach durch die Zimmer“,

erzählt Ines Voigt. Auch Menschen, deren Leben die Ärzte nicht mehr erhalten können, begleiten sie. Zum Beispiel eine Frau, die keine Angehörigen mehr hatte. Die Schwestern hatten dafür keine Zeit. Sprechen war nicht mehr möglich. Also schob sie ihre Hand unter die der Frau.

Beigestanden hat sie Angehörigen eines Sterbenden, bei denen die Geräte zur Aufrechterhaltung der Organfunktionen abgeschaltet wurden. Auch Eltern von „Sternenkindern“, Embryos, die vor der Geburt starben. Ihren überwiegend konfessionslosen Gesprächspartnern muss sie manchmal erklären, dass Kirchenmitgliedschaft keine Bedingung für Beistand ist. Sie sagt ihnen: „Wir führen ein Gespräch von Mensch zu Mensch.“ Auch bei ihnen fragt sie am Ende, ob sie ein Gebet für sie sprechen dürfe. „In den meisten Fällen ist die Antwort: Ja.“

Wenn möglich, kann sich Ines Voigt zu Gesprächen mit Patienten in die Kapelle oben in Ebene drei zurückziehen. Mit denen, die mal rauskönnen aus dem Krankenhausgebäude, hat sie auch im Patientengarten unter dem „Trostbaum“ gesessen. Einem Baum, an dem Tontafeln hängen, darauf Worte des Zuspruchs.

Wie hier in der Diakonissenanstalt gibt es Krankenhauseelsorger auch in anderen konfessionellen oder städtischen Krankenhäusern sowie im Universitätsklinikum.

Jubiläum für die Caritas

Menschen, denen ihre Finanzprobleme über den Kopf wachsen, bekommen bei der Caritas in Dresden Hilfe. 30 Jahre existiert die Soziale Schuldner- und Insolvenzberatung des katholischen Sozialverbandes jetzt. Gegründet wurde sie 1993, als die neuen, in der DDR unbekanntem Kreditmöglichkeiten manche überforderten, wie Beraterin Gerlinde Köhmstedt sagt.

Heute habe die Gefahr, sich zu überschulden, durch das Internet noch zugenommen. Es sei leichter, per Mausclick Dinge zu kaufen, ohne sofort zu bezahlen. Zu den Versandhändlern sei eine Vielzahl an Zahlungsdienstleistern hinzugekommen. „Die Leute verlieren schnell die Übersicht, was sie wem zahlen müssen“, so Gerlinde Köhmstedt. „Irgendwann stehen sie mit dem Rücken zur Wand.“ Deshalb sollte die Kompetenz, mit Finanzdienstleistern umzugehen, bereits in der Schule gelehrt werden, meint sie. Betroffenen rät sie, so früh wie möglich Beratung in Anspruch zu nehmen. „Die meisten aber kommen erst im letzten Moment, wenn der Druck zu groß wird.“

Den können ihnen die Beraterinnen nehmen, indem sie über Rechte, Pflichten oder Pfändungsschutz aufklären. Existenzielle Ausgaben wie Miete, Energie, Lebensunterhalt beispielsweise hätten Vorrang. Für andere Schulden ließen sich Ratenzahlungen vereinbaren. Die fünf Mitarbeiterinnen, die sich dreieinhalb Vollzeitstellen teilen, helfen, Übersicht und Ordnung in Einnahmen und Ausgaben zu bringen.

Fast 1660 Beratungsgespräche hätten sie 2022 geführt, 100 mehr als im Jahr davor. Die Zahl neuer Klienten stieg um 50 auf 715. „Sie kommen aus allen sozialen Schichten“, so Gerlinde Köhmstedt. Etwa die Hälfte bezogen Bürgergeld. Viele seien schon immer im Niedriglohnsektor beschäftigt, könnten Neuschaffungen nur auf Raten bezahlen. In Überschuldung gerieten sie häufig bei Krankheit, Trennung oder Arbeitslosigkeit.

Internet: <https://www.caritas-dresden.de>

Musical über Wege zum Glauben

„Life on Stage“ lautet der Titel einer sechstägigen Musical-Show, bei der Frauen und Männer auf einer Bühne erzählen, wie der christliche Glaube ihr Leben verändert hat. Vom 13. bis bis 18. November ist sie zu Gast in der Messe Dresden im Ostragehege, Halle 1. Es handelt sich um eine Kombination aus Kunst, Erlebnisbericht, Predigt und Möglichkeit zum Gespräch, wie Pastor Simon Krautschick von den Siebenten-Tags-Adventisten mitteilte. An jedem Abend präsentiert sich einer der drei Mitwirkenden. Beginn ist jeweils 20 Uhr. Ihre Lebensgeschichten erzählen sie in Form eines Musicals. Eventredner Gabriel Häslar gibt eine Einführung.

Auf unterschiedliche Weise hätten sie alle die gleiche Erfahrung gemacht: In einer Situation größter Hoffnungslosigkeit seien sie einem Gott begegnet, welcher ihr Leben von Grund auf verändert habe. So berichten Claudia von ihrer „Suche nach Heilung“, Thomas vom „Leben auf die harte Tour“ und Melanie vom Tod ihrer Mutter.

Organisator ist die kirchliche Non-Profit-Organisation Netzwerk Schweiz, die sich für die Verbreitung des Evangeliums im deutschsprachigen Raum einsetzt. In Dresden sind 13 Gemeinden an der Vorbereitung beteiligt. Der Eintritt ist frei. Die Veranstalter bitten um eine Spende.

Internet: www.lifeonstage.com

DAS WORT ZUM SONNTAG

Wir sind alle Bettler

Auf dieses Wochenende fällt am 11. November der Martinstag. Der Heilige Martin lebte im 4. Jahrhundert nach Chr. Er war erst römischer Soldat, legte dann sein Schwert nieder, um sich dem Glauben zu widmen und wurde sogar Bischof. Um diesen Martin ranken sich zahlreiche Legenden. Viele verspeisen diese Tage gern ein Stück leckere Martinsgans. Ein Brauch, der mit einer heiteren Legende über Martin in Verbindung gebracht wird: Als die Menschen von Tours ihn zu ihrem Bischof wählen wollten, versteckte er sich in einem Gänsestall, um dieser Amtswahl zu entgehen. Doch

das Geschnatter der Gänse soll ihn verraten haben.

Vielleicht nehmen Sie an einem Martinsumzug mit bunten Laternen teil. Oft wird dabei an die Geschichte erinnert, dass Martin – als er noch ein Soldat war – an einem kalten Tag einem frierenden Bettler begegnete. Martin bekam Mitleid, zerteilte seinen warmen Mantel und schenkte die Hälfte davon dem armen Bettler. In der kommenden Nacht erschien ihm Christus im Traum und setzte sich mit dem Bettler gleich.

Übrigens wurde Luther am Gedenktag des Heiligen Martin am 11. November 1483 getauft und be-



Von Konstanze Eymann*

kam daher den Vornamen Martin. Kurz vor seinem Tod schrieb Martin Luther diese Sätze nieder: „Wir sind Bettler. Das ist wahr.“ Vor Gott stehen wir Menschen immer seelisch unverhüllt und nackt, denn er erkennt unser Innerstes: Unser

Vollbringen, unsere Stärken, unser Versagen, unsere Fehler. Doch wir dürfen vertrauen, Gott will uns nicht bloß stellen, sondern will uns liebevoll umhüllen. Gott schenkt das Leben, Kraft weiter zu machen, Vergebung, Hoffnung, dass es nach dem Tod weiter geht. All das können wir nicht herstellen, nicht machen, wir können lediglich darum bitten. So sind wir Bettler. Viele erleben derzeit ein existenzielles Frösteln. Wie soll es weitergehen, reicht das Geld? Andere verspüren eine soziale Kälte, sie fühlen sich allein gelassen, einsam, oder beklagen Egoismus. Und ist sie uns nicht allen eigen, die Angst, nackt

und bloß vor anderen dazustehen? Bettelt nicht unser Innerstes nach menschlicher Wärme? Nach jemanden, der uns sieht und sich uns zuwendet? Wir sind alle Bettler. Glücklicherweise darf sich schätzen, wer Menschen in seinem Leben hat, die wie Martin mit ihm teilen, ihre Mäntel, ihre Zuneigung, Freud und Leid. Wir sind alle Bettler. Und wenn wir alle auch ein Stück weit Martins und Martinas sind, dann schützt das uns alle vor dem Erfrieren.

*Pfarrerin Konstanze Eymann, Kirchengemeinde Frieden und Hoffnung Dresden-Löbtau